

## Den Waldmuhr gibt es nicht

Sachte glitt der hölzerne Kahn über das Wasser, getrieben von angestregten und nicht besonders geschickten Ruderschlägen. Auf der Oberfläche glitzerte das spärliche Sonnenlicht, das durch die dicht stehenden Bäume drang, und bildete zwischen den Schatten die eigenartigsten Formen und Figuren ab. In der Stille des unermeßlich großen Waldes, die nur gelegentlich durch den schrillen Schrei eines funkelnden Eisvogels gebrochen wurde, hallte das behutsame Eintauchen des Paddels wider bis zu allen Ufern des schmalen Sees, der sich schlank und kurvenreich durch den Wald zog und daher eher wie ein Fluß wirkte.

Die Gestalt, die zusammengekauert im Boot hockte, hielt inne, um Atem zu holen. Es war ein Junge, zwölf Jahre mochte er alt sein. Seine Finger mit den vielen abgebrochenen Nägeln hielten ein löchriges Netz, dessen anderes Ende ins trübe Wasser hing.

Der Junge fuhr sich durch das dichte, lockige Haar, das sein Gesicht umrahmte wie eine Pelzmütze und ihm ein verwegenes, wenn nicht vernachlässigtes Aussehen gab. Müde von den Anstrengungen eines weit fortgeschrittenen Tages gähnte er und kratzte sich unter den Achseln, wo sich wieder einmal unerwünschte Untermieter eingefunden hatten: Läuse, Flöhe, und was noch an Blutsaugern in diesen Gefilden zu Hause sein mochte.

Mit einem herzhaften Stöhnen holte der Junge das Netz ein. Für einen kurzen Augenblick spürte er einen Widerstand, doch die kurze Hoffnung wurde jäh gebrochen. Womöglich hatte sich das Netz nur unter dem Boot verhakt, denn jetzt ließ es sich ohne Schwierigkeiten heraufziehen. Verärgert nahm er wahr, daß sich nur zwei Fische im Netz verfangen hatten: ein Barsch, der sich befreien konnte, ehe er das Netz vollständig ins Boot geholt hatte, und ein Weißfisch, der so winzig war, daß er ihn wieder hineinwarf. Wie sollte es auch anders sein, bei einem Gewässer, das wie all die düsteren Seen und Weiher des Waldes nicht eben mit großem Fischreichtum gesegnet war? Bei einem Netz, dessen nicht gerissene Maschen man an einer Hand abzählen konnte? Ja, es mußte dringend geflickt werden. Aber der Junge wußte, wie schwer es war, mit seinem Großvater darüber zu reden. So schwer, wie es war, über irgend etwas mit ihm zu reden!

Wie zum Hohn sprangen zwei Forellen direkt vor dem Bug aus dem Wasser und verschwanden wieder mit einem lauten Platschen. Der Junge starrte die langsam vergehenden Kreise auf der Wasseroberfläche in ohnmächtiger Wut an.

"Es ist so ungerecht!" flüsterte er. "Oh, es ist so ungerecht!"

Zornig hob er das Paddel und ließ es auf das Wasser krachen. Es hatte keinen Zweck. Seit dem Morgen fuhr er auf dem See umher, warf hier und da sein Netz aus, und hatte nun insgesamt fünf Fische gefangen. Sein Großvater würde ihn wieder anbrüllen und ihm vorwerfen, daß er nur geträumt und nicht gearbeitet hätte - wie jeden Tag!

Es ging so, solange er sich erinnern konnte. Vami war der Name des Jungen, und er konnte sich weder an seine Mutter noch an seinen Vater entsinnen. Er kannte niemanden als seinen Großvater, den er so von ganzem Herzen haßte; der nichts als ein mürrisches Schnauben übrig hatte, wenn Vami ihn nach seinen Eltern fragte; der keinen anderen Satz sagen konnte als "Fang mehr Fische, wenn du mich nicht im Zorn erleben willst!"

Traurig nahm Vami sein Paddel und ruderte weiter. Sein morsches Boot folgte den Biegungen und Verrenkungen des Sees. Seine Gedanken schweiften ab, während er monoton sein Paddel eintauchte und wieder herauszog. Er stellte sich vor, wie er eines Tages seine Sachen zusammenpacken und davonlaufen würde. Das war ein so herrlicher Gedanke! Alles hinter sich zurücklassen und erforschen, was hinter den Sümpfen liegen mochte! Es mußte ein Land jenseits der Sümpfe geben, viele behaupteten das. Doch leider war es den Bewohnern bei Androhung schwerster Strafen verboten, das zu erkunden. Es war ein verborgenes Land, und seine Stärke hatte seit jeher darin bestanden, daß niemand in der Welt außerhalb wußte, wo es sich befand. Daher hatte es auch seinen Namen: das Geheime Reich. Die Leute erzählten, daß die Grenzen mit tückischen Fallen gespickt seien, um zu verhindern, daß Leute von innen nach außen und umgekehrt gelangen konnten. Für Vami schienen die Sümpfe ein Gefängnis zu sein. Zwar kannte er nur einen Bruchteil davon - besser gesagt, den

Bruchteil eines Bruchteils - aber er erwartete nicht, daß es irgendwo in den Sümpfen anders aussah als auf seinem See.

Vami wurde jäh aus seinen Träumen gerissen, als sein Boot gegen eine ins Wasser ragende Baumwurzel stieß. Ruckartig wurde er nach vorne geworfen. Vami seufzte und schüttelte den Kopf. Hatte sein Großvater doch recht, daß er zuviel träumte? Aber wie konnte man von ihm verlangen, einen ganzen Tag auf dem See zu verbringen, ohne wenigstens in Gedanken Schönes zu erleben? Erwachsene mochten das können. Er nicht!

Er hatte das Ende des Sees erreicht. Hier begrenzte ein Wall aus Schilf, Weiden und Birken das Gewässer. Nur noch kleine Rinnsale vermochten sich zwischen ihnen hindurchzuschlängeln, um den Weg zum nächsten See zu suchen, der gewiß nicht fern war. Ein See schloß sich an den anderen an, hier, im Reich der Tausend Seen.

Vami paddelte ein kleines Stück rückwärts und warf erneut sein Netz aus. Das Kinn auf seine Hand gestützt beobachtete er einen Reiher, der scharfäugig die Bewegungen unter dem Wasserspiegel inspizierte. Plötzlich stieß sein Speerschnabel zu und holte einen zappelnden Silberfisch hervor, dessen schuppiger Körper mitten durchbohrt war. Neidisch sah Vami zu, wie der große Vogel seine Abendmahlzeit verspeiste, während er selbst weiterhin im Trüben fischte.

Warum, fragte er sich zum wohl tausendsten Male, war er bloß zu diesem Leben geboren worden? Als Fischerjunge, der sich nicht einmal ein Paar Schuhe leisten konnte? Wieder starrten seine Augen ins Leere. O ja, fast alle anderen hatten es besser getroffen, ausgenommen vielleicht die umherstreifenden Bettler, die den Abfall der Leute durchwühlen mußten. Wenn man Vami gefragt hätte, welches Leben er sich erträumte, dann wäre die Antwort gewesen: *Muroces*. Die *Muroces* waren die Ritter des Königs. Wenn er die Augen schloß, konnte er sie sehen: hohe Recken auf stolzen Schlachtrössern, die mit ernsten Gesichtern und schimmernden Rüstungen über die Pfade des Waldes preschten. Ungezählt waren die Geschichten über die Heldentaten dieser Krieger, denen es allein erlaubt war, das Geheime Reich zu verlassen. Vami wäre schon zufrieden, nur einmal einen von ihnen zu Gesicht zu bekommen. Aber wer von den *Muroces* war so verrückt, sich in sein kleines Dorf jenseits aller Straßen zu verirren?

Kopfschüttelnd merkte Vami, daß er wieder im Begriff war, auf das Ufer aufzulaufen. Der Bug seines kleinen Bootes hatte seine Nase bereits in das dichte Schilf gesteckt. Schnell nahm Vami sein Paddel, um gegenzusteuern, doch es war zu spät: Eine sanfte Strömung drückte das Boot in das Röhricht. Das Schilf schloß sich hinter ihm wie ein Vorhang, und dann saß er mittendrin in der Wohnstube von Rohrsängern und Bläßhühnern.

Wütend zog Vami zunächst das Netz ein. Es verfang sich an einem Schilfhalm. Ungeduldig zog Vami so hart, daß eine weitere Masche riß. Natürlich befand sich kein einziger Fisch im Netz. Jetzt, wo er schon einmal hier war, war Vamis Interesse geweckt, welche Art Strömung sein Boot in den Schilfwald gedrückt hatte. Vorsichtig richtete er sich auf und spähte über die Halme. Da, zwischen den dürren Birken, wand sich ein kleines Flüßlein in den Wald. Es war nur ein schmaler Bach, so eng, daß selbst Vami ihn hätte überspringen können. Doch er war auch breit genug für das Boot. Vamis Neugierde war geweckt, und er beschloß, in den kleinen Wasserlauf hineinzusteuern.

Das trübe Flüßlein lag eingengt zwischen hohen Wällen aus Schilf. Eine Bewegung des Wassers war kaum spürbar, allenthalben blockierten Äste den Fluß und boten grünlichen Teppichen aus Entenflott eine treffliche Gelegenheit zum Gedeihen. Vorsichtig setzte Vami sein schartiges Paddel ein, das wiederholt auf den Grund stieß. Immer wieder sah er sich ängstlich um. Dies war nicht ungefährlich. Was, wenn der Waldmuhr jetzt in der Nähe war und ein Opfer suchte? Doch das war unwahrscheinlich, denn tagsüber verbarg sich der Große Borstige meist und ließ die ängstlichen Menschen in Ruhe.

Angestrengt ruderte Vami weiter, als sich das Bächlein plötzlich zu einem Tümpel erweiterte. Auf der gegenüberliegenden Seite verließ der spannenbreite Wasserlauf den Weiher, nur um wenig später in einen großen See zu münden, den Vami hinter den dicht stehenden Bäumen ausmachen konnte. Doch jetzt erregte etwas anderes seine Aufmerksamkeit. Inmitten des Tümpels befand sich ein hölzerner Pfahl, und an seiner Spitze ein rechteckiges, weiß lackiertes Schild. Darauf stand in säuberlichen Buchstaben:

*Halt!*  
*Dieser See ist im Privatbesitz und für die Öffentlichkeit gesperrt! Die Weiterfahrt bedarf der Genehmigung des Ältesten.*

Nun waren Verbotsschilder etwas gänzlich Ungewöhnliches im Reich der Tausend Seen, und Vami hatte nie von der anderorts verbreiteten Sitte gehört, sie aufzustellen. Neugierig betrachtete er das Schild, doch er wurde nicht schlau daraus. Vami hatte nie lesen gelernt, und seine Kenntnisse der Schrift reichten nicht einmal aus, seinen eigenen Namen zu schreiben. So fuhr er arglos weiter und gelangte schließlich zu der Mündung des Baches. Vor ihm öffnete sich der See, der etwa ebenso breit wie lang war. Staunend blickte er über das Gewässer. Es schien ihm sonderbar, daß ein so großer See derart dicht an seinen eigenen anschloß, auf dem er seit Jahren auf Fischfang ging, ohne daß er es je gemerkt hatte. Eilig (falls sich der Waldmuhr doch in der Nähe aufhalten sollte) entfernte er sich vom Ufer und brachte das Boot auf das offene Wasser. Dann warf er sein Netz aus und wartete gespannt.

Das Geheime Reich hatte viele Namen. Einer davon war 'das Reich der Tausend Seen'. Die Menschen von außerhalb, nicht wissend, daß sich in den Sumpfwäldern ein Königreich verbarg, nannten das Land Lakadonien. In der Hochsprache, die die *Muroces* beherrschten, hieß es *Ban Orcanen Malyanen*. Eine andere, sehr geläufige und treffende Bezeichnung war 'das Labyrinth'.

Das Geheime Reich war in zweierlei Hinsicht ein Labyrinth. Wer, wie Vami, auf einem Boot von einem See zum nächsten fuhr, konnte Tage und Jahre umherfahren, ohne je ein Ende der Sümpfe zu erreichen. Wahrscheinlicher war es, daß er sich im Kreis bewegte oder in einer Spirale zum Zentrum des Labyrinths fuhr, von dem eine mysteriöse Anziehungskraft ausging. Dort, so hieß es, befand sich der größte aller Seen, der Tiefe See. Ganz nahebei fand man auch den Königspalast und die Stadt der Edlen.

Ähnlich erging es dem Wanderer. Zwischen all den Seen, Tümpeln, Pfuhlen und Mooren führte ein vertracktes System aus Pfaden hindurch, das die kleinen Weiler und Ansiedlungen miteinander verband. Es gab auch einige gepflasterte Straßen, vorwiegend im Zentrum des Geheimen Reiches. Aber keiner der Wege führte offensichtlich aus dem Labyrinth heraus. Sicher mochte von einer der Straßen ein unauffälliger Seitenweg abzweigen, den die *Muroces* bei ihren Ausritten einschlugen. Doch niemandem sonst war ein solcher Pfad bekannt, und falls ihn ein Unbefugter doch finden sollte, so wäre er ein Tor, ihn zu benutzen. Denn nur wer diesen Weg gut kannte, war sicher vor den Fallen, die geduldig den Fluchtwilligen auflauerten.

Doch kaum jemals dachte jemand an Flucht. Das Labyrinth war kein Gefängnis, und den meisten seiner Bewohner ging es recht gut. Es war eher Neugier als die Absicht fortzulaufen, die schon mehrere Menschen in den Tod getrieben hatte. Offenen Unmut über das königliche Verbot, das Reich zu verlassen, gab es so gut wie nicht. Denn schließlich hatte die Abschottung dazu beigetragen, daß das Labyrinth Jahrhunderte unbemerkt und im Frieden gelebt hatte, seit den Zeiten Lestes', des legendären Königs, der die *Muroces* einst hierher geführt hatte.

Vami schrak aus seinen Träumen auf, als die Sonne sein Gesicht traf. Während er sinnend dagelegen hatte, hatte sich sein Boot dem Tagesgestirn zugewandt. Vami fand, daß es nun Zeit sei, das Netz einzuholen.

Schon als er es anpackte, merkte Vami, daß etwas Merkwürdiges vor sich ging. Er konnte das Netz kaum heben. Mit aller Kraft zog er daran und erwartete, nur einen alten Karren oder einen Stein aus dem Wasser zu holen. Doch wie groß war sein Erstaunen, als etwa ein Dutzend kräftiger Fische auftauchte, alle hilflos zwischen den wenigen verbliebenen Maschen zappelnd. Schnell brachte Vami sie an Bord, wo sie fortzufahren, sinnlos zu strampeln. Ungläubig schüttelte er den Kopf, während er die silbrigen Körper aus dem Netz befreite und sie sorgsam auf den Planken seines Bootes niederlegte. Langsam kam ihm zu Bewußtsein, daß er genug für den ganzen Tag gefangen hatte, soviel, daß es vielleicht sogar Lob von seinem Großvater geben könnte! Als er weiterdachte, kam Vami ein weiterer Gedanke: Wenn dieser See so fischreich war, dann reichte es künftig vielleicht aus, einmal am

Tag das Netz auszuwerfen, und den Rest des Tages könnte er träumen, an Land umherstreifen, Entennester ausnehmen... Gerade wollte Vami einen Freudenschrei ausstoßen, als ihn ein Geräusch hinter ihm zutiefst erschreckte.

"Was machst du denn da?" fragte eine Stimme.

Vami zog die Schultern ein und sah sich vorsichtig um. Er war unaufmerksam gewesen und dicht an das Ufer herangetrieben. Mächtige Buchen standen dort in einer Reihe, und auf einer Wurzel, die wie ein suchender Finger über das Wasser ragte, stand ein Mädchen. Mit großen Augen starrte Vami sie an. Sie war plötzlich aufgetaucht wie ein Geist, und so sah sie auch ein wenig aus. Das Haar war blond, als wenn Strähnen aus purem Gold hineingewoben worden wären. Ihre Kleidung war aus feinsten Seide und edelstem Stoff, selbst für recht wohlhabende Menschen noch unerschwinglich. Als Vami seinen Blick senkte, bemerkte er zu seinem allergrößten Erstaunen, daß sie Hosen trug, und daß hohe Stiefel ihre Füße bekleideten, obgleich Stiefel für die meisten Bewohner des Labyrinths unbezahlbarer Luxus waren.

Die Augen des Mädchens verengten sich, als sie merkte, daß sie angestarrt wurde. "Warum siehst du mich so dämlich an?" fragte sie.

Die Frage traf Vami wie ein Schwall kaltes Wasser. Augenblicklich sah er zu Boden. Schließlich war er nur der Enkelsohn eines verarmten Fischers, und sie sicherlich die Tochter eines hohen Hauses.

"Wer bist du überhaupt?" fragte sie weiter. "Bist du stumm?"

"Nein!" entgegnete Vami hastig. Sein Boot trieb weiter dem Ufer entgegen, und er überlegte, ob er etwas dagegen unternehmen sollte. "Mein Name ist Vami, und ich wohne in Siebenbuchen." Er machte eine unbestimmte Handbewegung in Richtung des Sees, an dessen Ufern sein Dorf lag.

"Wer hat dir erlaubt, hierher zu kommen? Dieser See gehört uns?"

"Er gehört euch?"

Bekräftigend nickte sie.

"Aber ich dachte, die Seen gehörten allen!"

"Nicht dieser!" rief sie. "Dieser See gehört meinem Vater! Und das letzte, was er darauf entdecken will, ist ein dreckiger Bauernjunge!"

Gerade wollte Vami das Ruder aufnehmen, um irritiert davonzupaddeln, da geschah etwas gänzlich Unerwartetes. Das Mädchen sprang, machte einen Satz über das Wasser hinweg und landete mitten in Vamis Boot, dessen Planken morsch krachten und ächzten.

"Bist du verrückt?" schrie Vami. "Du wirst noch mein Boot kaputt machen!"

"Dein Boot!" spottete sie. "Das ist doch sowieso nur Schrott!" Dann fiel ihr Blick auf die zappelnden und starräugig nach Luft schnappenden Fische. "Die armen Tiere!" empörte sie sich. "Sie sterben ja!"

Und kaum hatte sie das gesagt, griff sie nach einem besonders kräftigen Brachsen und warf ihn über Bord. Augenblicklich fiel Vami ihr in den Arm. "Bist du übergeschnappt?" schrie er. Mit festem Griff hielt er ihr Handgelenk fest, daß es weiß wurde, während sie sich herauszuwinden versuchte.

"Laß mich sofort los!" zischte sie, "oder ich schreie um Hilfe!"

Erschrocken ließ Vami von ihr ab. Schüchtern beobachtete er, wie sie ihren Arm rieb.

"Also gut!" sagte er schließlich. "Aber ich brauche die Fische. Wenn ich ohne Fische nach Hause komme, dann wird es mir schlecht ergehen!"

Das Mädchen kicherte. Vamis Augen verengten sich.

"Hör mal", beschwerte er sich. "Du bist einfach in mein Boot gesprungen, ohne mich zu fragen. Ich werde dich jetzt zurück ans Ufer bringen und dann nach Hause fahren."

"O nein, so geht das nicht!" widersprach sie. "Du hast zuerst etwas getan, ohne um Erlaubnis zu fragen! Du bist auf unseren See gefahren, und das darfst du nicht!"

"Ja, und jetzt?"

"Nun mußt du tun, was ich dir sage! Denn wenn du es nicht tust, dann werde ich meinem Vater Bescheid sagen, und *dann* wird es dir erst recht schlecht ergehen!"

Vami seufzte. "Bitte! Ich habe gar nicht gewußt, daß es verboten ist, hierher zu kommen. Ich will ja auch schon wieder gehen..."

"Es stehen überall Schilder! Du mußt sie gelesen haben!"

"Oh", erinnerte sich Vami. "Ja, ich habe ein Schild gesehen."

"Aha!" rief sie. "Du wußtest also, daß dieser See für dich verboten war, und du bist einfach trotzdem gekommen!"

"Nein..."

"Oder jetzt habe ich es: Du hast das Schild gesehen, aber du konntest es nicht lesen!"

Vami errötete, und sie wußte, daß ihre Vermutung zutraf. Ihre Augen leuchteten. "Das ist komisch!" fand sie. "Gut, aber trotzdem wirst du tun, was ich dir sage!"

"Und was willst du?" fragte Vami resignierend.

"Rudere ans andere Ufer!"

Sie zeigte quer über das Wasser an die entfernteste Stelle des gegenüberliegenden Ufers. Wenn er dorthin fuhr, konnte er unmöglich vor Anbruch der Dunkelheit zu Hause sein.

"Warum?" wollte Vami wissen.

"Ich werde dir etwas zeigen."

"Mir etwas zeigen?" wiederholte Vami verblüfft.

"Ja, also fahre mich jetzt ans andere Ufer!"

"Das werde ich nicht tun! Ich bin nicht dein Diener, und ich bin auch kein Fährmann!"

"Nein", erwiderte sie zornig, "wenn du unser Diener wärst, könntest du dir ein besseres Boot leisten als diese morschen, zusammengenagelten Bretter, und du hättest auch saubere Kleider!"

"Ich bin aber nicht euer Diener! Ich bin Fischer, und lieber fische ich hier bis an mein Lebensende als einer Zimtziege wie dir zu dienen!"

Sie schrak zurück und holte tief Luft. "Und lieber läßt du dich bis an dein Lebensende verprügeln, wenn du zu wenig Fische nach Hause bringst!" versetzte sie.

"Mir gleich, was du sagst! Ich bringe dich jetzt ans Ufer, und zwar an dies Ufer und nicht an das andere!"

"Ich kenne den wahren Grund, warum du nicht hinüberfahren willst! Du hast Angst, daß dein Boot vorher auseinanderbricht! Du hast Angst, daß du ertrinken wirst, weil du nicht schwimmen kannst! Und du hast Angst, weil..."

"Nein!" unterbrach er sie. "Ich habe keine Angst!"

"Dann beweise es mir!"

"Also gut", gab Vami endlich nach, "ich werde dich über den See bringen. Aber wenn du auch nur einen meiner Fische anrührst, werfe ich dich über Bord!"

"Pah!"

Während der Überfahrt beruhigten sich ihre Gemüter. Vami ruderte, und das Mädchen ließ seine Hand ins Wasser baumeln. Zuerst wünschte Vami sich gehässig, daß ein hungriger Fisch sie in einen der weißen Finger beißen möge. Doch dann besann er sich. Sie war wirklich ein schönes Mädchen. Sein Blick streifte sie ständig, und wann immer sie es bemerkte, senkte er sein gerötetes Gesicht.

"Wie heißt du eigentlich?" fragte sie plötzlich, und es war das erste Mal, daß ihrer Stimme der gehässige Unterton fehlte.

"Vami!" antwortete er. "Und du?"

"Muardul!"

"Das ist ein merkwürdiger Name", fand Vami. "Für ein Mädchen, meine ich!"

"Überhaupt nicht merkwürdig!" empörte Muardul sich. "Es ist halt kein Bauernname!"

Vami zog den Kopf ein und ruderte weiter.

"Was ist mit deinen Haaren?" fragte sie schließlich.

"Was soll mit meinen Haaren sein?"

"Warum sehen sie so eigenartig aus?"

Vami strich sich durch das Haar. Es umrahmte seinen Kopf nahezu kugelförmig und bot gewiß einen beeindruckenden Anblick, wenn es auch wie Unkraut zu wachsen pflegte und längst wieder hätte gekürzt werden müssen. Doch für einen Barbier fehlte seinem Großvater das Geld.

"Ich weiß nicht!" antwortete Vami. "Es sah halt schon immer so aus."

"So was habe ich noch nie gesehen!"

In der Tat waren lockige Haare in diesem Teil der Welt etwas Ungewöhnliches. Die Bewohner des Geheimen Reiches hatten zumeist glatte Haare von blonder oder roter Farbe. Doch Vami hatte nie einen Gedanken daran verschwendet.

"Wo wollen wir an Land gehen?" wechselte Vami das Thema, denn sie waren etwa in der Mitte des Sees angelangt.

"Siehst du die kleine Einmündung dort? Da legen wir an. Das ist ein Ort, an dem du Angst haben wirst! Alle haben dort Angst!"

"Warum?"

"Das wirst du sehen!"

"Und du? Hast du Angst an jenem Ort?"

"Nein", meinte sie, "eigentlich nicht!"

"Dann werde ich sicherlich auch keine Angst haben!"

Das Boot trieb hinein in den Schatten der weit ausladenden Bäume. Vami sprang auf einen morastigen Vorsprung, wo seine nackten Füße sogleich im Schlamm versanken. Er nahm das Tau und befestigte das Boot an einer Luftwurzel. Während Muardul ausstieg, sah er sich um. Vor ihnen führte ein schmaler, ausgetretener Pfad in das Dunkel der Buchen, vorbei an Pfuhlen, die von Froschlöffeln und Schwanenblumen umwachsen waren. Eigentlich, fand Vami, sah es hier nicht anders aus als an jeder beliebigen Stelle auch.

"Und was soll hier so besonders sein?" sprach er seine Gedanken aus.

"Ich werde es dir zeigen!" versprach sie und ging voran.

Lustlos schlenderte Vami hinter ihr her. Er bemerkte neidvoll, daß ihre Kleider ausgesprochen sauber waren. Peinlich berührt verglich er sie mit den Fetzen, die er selbst am Körper trug. Sein braunfleckiges Hemd wies zwei große Risse auf, und darunter hing der Stoff lappenförmig herab.

Sie waren keine zwanzig Schritte gegangen, da bemerkte Vami einen unangenehmen Geruch, der sich bald so sehr verstärkte, daß er beinahe Übelkeit erregte.

"Es riecht entsetzlich!" äußerte Vami.

"Daß *dir* das auffällt, wundert mich!" spottete Muardul.

"Was soll das denn nun wieder heißen?" fragte er, erhielt jedoch keine Antwort. Unsicher steckte er seine Nase unter sein Hemd. Nun ja, es roch nicht mehr allzu frisch, aber so schlimm fand er es auch wieder nicht.

"Wir sind da!" riß Muardul ihn aus seinen Gedanken heraus.

Sie standen am Rand einer Lichtung. Der Gestank war nicht mehr zu ertragen, er hing über diesem Landstrich wie eine Pestwolke. Vami sah sich um. Die Lichtung, so erkannte er, war nicht natürlich. Sämtliche Bäume, die hier einmal gestanden hatten, waren gefällt worden, und ihre Stämme hatte man zu einem wirren und ungeordneten Stapel aufgeschichtet.

"Was soll das?" fragte Vami verärgert, da er an diesem Ort noch immer nichts Aufregendes entdecken konnte.

Muardul legte den Finger auf die Lippen. "Unter diesen Ästen", raunte sie und wies auf den Holzstoß, "befindet sich der Eingang zu einer Höhle. Tag für Tag bedecken die Äste sorgsam dies Geheimnis, aber nachts liegt das Loch frei, und dann ist der Gestank noch viel entsetzlicher als jetzt."

Vamis Hirn hatte zu arbeiten begonnen, und er ahnte schon, worauf Muardul hinauswollte, bevor sie es aussprach: "Hier wohnt der Waldmuhr!" flüsterte sie.

Vami hätte aufschreien können. Panische Angst überkam ihn. Sein erster Impuls war es, weglaufen zu wollen, aber ein kleiner Teil seines Verstandes warnte ihn vor der Blöße, der er sich dem Mädchen gegenüber aussetzen würde. Das Ergebnis war, daß er mit rudernden Armen im Kreis lief, während ihm die Augen fast aus den Höhlen traten. Da hörte er, daß Muardul lachte.

"Das ist komisch", kicherte sie. "So was habe ich noch nie gesehen!"

Schwer atmend starrte Vami sie an. "Dann war das alles nur gelogen?"

Muardul bog sich vor Lachen. Dann versuchte sie, ernst zu werden, nur um erneut loszuprusten. "Ach, Vami", brachte sie schließlich glucksend hervor. "Das weiß doch jeder, daß es den Waldmuhr gar nicht gibt!"

Vami schüttelte verständnislos den Kopf. "Nicht gibt?" wiederholte er.

"Ja", lachte sie. "Das ist nur ein Märchen, das sich abergläubische Bauern erzählen. Ich habe mir gedacht, daß du darauf hereinfällst."

"Soso", entgegnete Vami wütend. "Aber diesmal hast du unrecht! Es gibt den Waldmuhr nämlich sehr wohl! Manchmal kann man ihn brüllen hören!"

Als Vami laut zu werden begonnen hatte, hatte Muardul sich besorgt nach dem Asthaufen umgedreht, als sei sie doch nicht so sehr von seiner Harmlosigkeit überzeugt.

"Ich gehe jetzt zurück zum Boot, du dumme Ziege!" kündigte er an. "Du kannst ja zu Fuß nachkommen!"

Vami schritt schnell aus und eilte den Pfad hinab zum Seeufer.

"Warte doch!" rief Muardul.

"Ich würde mich an deiner Stelle beeilen", spottete Vami, während er das Tau losmachte. "Sonst wirst du wirklich zu Fuß gehen müssen!"

"Du alter Angeber! Wenn du mich hier zurückläßt, sage ich es meinem Vater!" Im Laufschrift hastete sie den Pfad herunter, während Vami bereits im Boot saß. "Und dann möchte ich nicht in deiner Haut stecken!"

"Dein Vater ist mir gleichgültig! In Wirklichkeit ist er sicher gar niemand Besonderes!"

Vami stieß das Boot mit dem Ruder vom Ufer ab. Muardul lief hektisch durch den Morast und sprang, doch ihr Fuß blieb an der Boots-kante hängen, so daß sie bäuchlings auf die Planken fiel und mit dem Gesicht genau in einem Fisch landete.

Plötzlich tat es Vami leid, und er versuchte, ihr aufzuhelfen.

"Laß mich los, du dreckiger Kerl!" schrie sie und stieß ihn davon. Dann rückte sie von ihm ab und setzte sich in die hinterste Ecke des Boots. Mit verzerrtem Gesicht rieb sie sich ihr Knie.

"Es tut mir leid!" sagte Vami.

"Pah", versetzte sie. "Und außerdem, was weißt du über meinen Vater? Mein Vater ist einer der *Muroces*!"

Vami starrte sie an. Das letzte, was er jetzt zeigen wollte, waren Neid oder Ehrfurcht, aber er konnte es nicht vermeiden.

"Dein Vater gehört zu den *Muroces*?" hauchte er.

Muardul grinste zufrieden, weil sie merkte, daß sie Vami nun doch beeindruckt hatte. „Er gehört nicht bloß zu ihnen“, fügte sie hinzu. „Er ist der Älteste der *Muroces*. Er kommt gleich nach dem König!“

"Und er ist mit dem König geritten? Ist er mit König Lagunor ausgezogen, um Schlachten für den Kaiser zu schlagen?"

"Ja, das ist er! Er hat mir viel davon erzählt." Sie hatte sich beruhigt, und ihre Stimme klang wieder sanfter. „Aber das ist nun vorbei. Er reitet nicht mehr aus, und darum hat er sich vor zwei Monden dies Landhaus gekauft und sich hier niedergelassen.“

"Oh", war alles, was Vami dazu einfiel. Die *Muroces* waren die höchsten Adligen des Labyrinths, und sie waren in aller Welt gefürchtete und schlagkräftige Kämpen. Und hier saß er nun, ein einfacher Fischerjunge, mit der Tochter eines wahrhaftigen Königsritters in einem Boot! Sollte er darauf stolz sein? Oder sollte er sich schämen, daß er sich dazu erdreistete?

Vami beschloß, daß er sich nicht schämen mußte. Jetzt war seine Neugierde geweckt, und er brannte darauf, das Mädchen auszufragen, damit sie ihm alles erzählte, was sie wußte: vom königlichen Palast, vom Tiefen See, von den Pfaden in die Außenwelt... Einfach alles! Aber vorher, schätzte er, mußte da noch ein Wort gesagt werden.

"Es tut mir leid, daß ich so wütend geworden bin", entschuldigte er sich. "Es war doch ein recht komischer Scherz."

Sie nickte und sah verlegen zu Boden. Dann sagte sie: "Die Sonne wird gleich untergehen. Besser für uns beide, wenn du mich jetzt absetzt und nach Hause fährst!"

Schweigend überquerten sie den See. Muardul machte einen Satz aus dem Boot heraus und landete geschickt im Uferschlick. Gerade wollte sie davoneilen, als Vami ihr hinterherrief: "Muardul!"

Sie drehte sich um. "Was?"

"Können wir uns wiedertreffen?"

Halb und halb erwartete er, daß sie in Gelächter ausbrechen und ihn wieder verspotten würde. Doch ihr Gesicht blieb ernst. "Sei morgen zur Mittagsstunde wieder hier!" rief sie ihm zu. Dann lief sie einen schmalen Pfad hinauf und verschwand im Dunkel des Waldes.